

Ursula Reist

Der Tod träumt nicht

Nick Baumgartens fünfter Fall

Personen und Geschichte dieses Romans sind frei erfunden. Die im Text erwähnten Aargauer Institutionen und Gemeinden haben keinerlei Bezug zu Ereignissen, wie sie hier geschildert werden.

Bisher erschienen von Ursula Reist:

Peeling und Poker

Nick Baumgartens erster Fall

Deine Steuern sollst du zahlen

Nick Baumgartens zweiter Fall

Schreib und stirb

Nick Baumgartens dritter Fall

Böckels Mysterium

Nick Baumgartens vierter Fall

© 2016 Ursula Reist

Umschlagbild: CanStockPhoto

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt (D)

ISBN 978-3-7392-2792-4

Für Barbara und Walter

„Es ist nicht zu fassen“, rief Annemarie Bossard empört und wies auf die Bescherung beim Sitzplatz ihres Einfamilienhauses am Landhausweg. „Ein einziges tüchtiges Gewitter, und das stinkende Abwasser läuft schon wieder über meine Blumenrabatten und in den Keller! Du musst jetzt etwas unternehmen, Hans, das geht so nicht weiter. Die Stadt soll endlich die alten Wasserleitungen sanieren, statt das Geld in unnötige Velostreifen an der Bahnhofstrasse zu investieren!“ Sie hielt sich die Nase zu.

„Bevor wir die Stadt verklagen, müssen wir die Kanalreinigung kommen lassen, Annemarie.“ Hans Bossard war ein Mann der Tat, ganz im Gegensatz zu seiner Frau, die lieber klagte und Schuldige suchte. „Die Sanierung muss früher oder später stattfinden, aber darauf können wir nicht warten. Ich rufe gleich die Spezialisten an.“ Er ging ins Haus.

„Aber das ist jetzt schon das vierte Mal innert zwei Jahren, und die Stadt macht einfach nichts! Es wird eindeutig am falschen Ort gespart in diesem rot-grünen Aarauer Sumpf; grundsolide Steuerzahler wie wir kommen immer zu kurz und müssen sich selber helfen.“ Obwohl ihr niemand mehr zuhörte, ging die Tirade in diesem Ton weiter; für die sechzigjährige Annemarie Bossard war ein fehlendes Publikum kein Grund, ihren Ärger über den Lauf der Welt für sich zu behalten.

„Sie sind schon im Quartier, es sind offensichtlich noch mehr Häuser betroffen“, rief Hans aus dem

Wohnzimmer. „Sie kommen so schnell sie können, aber es wird vermutlich Nachmittag.“

* * *

Erst als es dunkel wurde an diesem heißen Abend im August fuhr der orangefarbene Lastwagen mit seinen dicken Schläuchen weg vom Landhausweg, zurück in die Werkstatt. Die Mitarbeiter hatten den Sammelschacht der Bossards ausgepumpt, aber das Problem war nur kurzfristig behoben, denn der Schacht füllte sich langsam wieder. Es war abgemacht, dass sie in den nächsten Tagen wiederkommen und nach dem wahren Grund für die Verstopfung suchen würden, wenn nötig mit einer Kamera. Er habe einen Spezialisten dafür, aber der sei diese Woche noch im Urlaub, sagte der Vorarbeiter. Er tönte an, man müsse möglicherweise den Teich im Garten trockenlegen, da vielleicht der Schlamm den Abfluss behinderte und eine Kettenreaktion auslöste. Davon allerdings hielt Annemarie Bossard überhaupt nichts. Ihre Seerosen waren ihr ganz persönliches Kunstwerk, und kein noch so studierter Spezialist würde ihren Teich verunstalten. Es musste an den alten Rohren liegen, da war sie sich sicher.

„Es ist, als ob mich der Oberstaatsanwalt persönlich dafür haftbar machte, dass Cécile Dumont ihr Glück in Kalifornien sucht“, sagte Nick, und lehnte sich am Konferenztisch nach vorn. „Dieser Rolf Spitz ist definitiv kein würdiger Ersatz für sie.“

Es war das Ende der wöchentlichen Kadersitzung, und ausser Gody Kyburz, Chef der kantonalen Kriminalpolizei, und Nick Baumgarten, seinem Stellvertreter, war niemand mehr da.

„Es wird nicht einfach gewesen sein, jemanden zu finden, der für ein paar Monate einspringt und dann vielleicht, aber nur vielleicht eine feste Stelle angeboten bekommt. Was ist so schlimm an ihm?“ Gody lag viel daran, zu allen Behörden, mit denen die Polizei zusammenarbeitete, ein gutes Verhältnis zu haben. Er mochte Harmonie; Konflikte suchte er zu vermeiden, und offener Streit war ihm ein Gräuel.

„Er hat sich uns mit einer halbstündigen Präsentation vorgestellt: Powerpoint, animiertes Design, wechselnde Farben, leere Worte. Dazu trug er gemäss Angela einen teuren modischen Anzug und eine Designerbrille, wogegen im Prinzip nichts einzuwenden ist. Wir haben aber alle den Eindruck, die Verpackung sei schöner als der Inhalt, und die Theorie wichtiger als die Realität. Er ist sicher clever, aber auch ziemlich arrogant. Mit Pino wird die Zusammenarbeit garantiert schwierig.“

„Das ist nun wirklich nichts Neues, Pino war schon immer ein Aussenseiter. Du sorgst besser dafür, dass er sich mit Spitz verträgt. Was denkt Angela?“

„Sie mag es nicht, wenn jemand ihre fachliche Kompetenz in Frage stellt, und genau das hat Spitz während des Meetings getan. Er hat einen berechtigten Einwand von ihr als irrelevant bezeichnet und beiseite gewischt. Wenn er das nicht rasch wieder gut macht, wird sie sich von ihm nichts mehr sagen lassen.“

Gody seufzte. „Dann liegt es an dir, für Ruhe zu sorgen. Dein Team muss wohl oder übel mit Spitz vorlieb nehmen, zumindest bis klar ist, ob Cécile Dumont diesen Andrew Ehrlicher heiratet und in Kalifornien bleibt.“

„Wir werden uns bemühen. Aber falls Cécile sich wirklich in den USA niederlässt, musst du beim Oberstaatsanwalt für ein sorgfältiges Auswahlverfahren sorgen, notfalls mit Hilfe des Kommandanten. Spitz kann keine Dauerlösung sein.“

„Fromme Wünsche, Nick: als ob sich der Oberstaatsanwalt von uns Vorschriften machen liesse. Jetzt arbeitet ihr zunächst mal eine Weile mit ihm, und dann sehen wir weiter. Sonst noch etwas?“

Nick schüttelte den Kopf und stand auf. „Nein, aber sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Ciao.“

Pino Beltrametti lag in seinem Bürostuhl, die Füsse auf dem Schreibtisch. Er hatte im Prinzip nichts zu tun – wenn man davon absah, dass mindestens vier Rapporte geschrieben werden mussten. Aber das Formulieren war noch nie seine Stärke gewesen, und während seiner vierzigjährigen Arbeit bei der Aargauer Kantonspolizei hatte er immer jemanden gefunden, der die Schreibearbeit für ihn erledigte. Allerdings wurde es immer schwieriger, und es war zu erwarten, dass er sich heute nicht aus der Affäre würde ziehen können. Erleichtert griff er nach dem Hörer, als das Telefon klingelte. Es war die Stadtpolizei Aarau, die einen verdächtigen Fund meldete: ein schwarzes Kunststoffpaket, das heute früh in einem Gartenteich aufgetaucht war, ungefähr in der Grösse und Form eines Menschen.

„Lasst alles so wie es ist, ich bin in zehn Minuten da. Landhausweg, sagst du? Ja, weiss ich, und mein Navi auch.“ Er nahm seine langen Beine vom Tisch, griff nach Lederjacke und Smartphone, und rannte die Treppe hinunter in die Parkgarage zu seinem alten Lancia. Endlich war wieder mal etwas los, auch wenn man noch nicht genau wusste, worum es sich handelte. Hauptsache, er kam nach draussen und musste keinen Bericht schreiben.

* * *

Zu dritt, alle mit Handschuhen, hievten sie das schwarze, mit Klebeband verschnürte Paket aus dem Teich, während Annemarie Bossard händeringend da-

neben stand und ständig „Vorsicht, meine Seerosen!“ rief. Der Vorarbeiter der Kanalreinigungsfirma hatte an diesem Morgen mit dem Kanalisationsplan einen Rundgang durch den Garten der Familie Bossard gemacht, um allfällige weitere Lecks zu identifizieren, und war dabei auf den grossen Gegenstand gestossen, der sich zwischen den rosa Blüten breit machte. Weil er ein begeisterter Leser von Kriminalromanen war und sich deshalb gut vorstellen konnte, dass es sich bei dem länglichen Paket um eine Leiche handeln könnte, hatte er sofort die Polizei gerufen.

„Wir werden jetzt untersuchen, worum es sich handelt“, sagte Pino, „und Zuschauer können wir keine gebrauchen, schon gar nicht hysterische.“ Er schaute den Vorarbeiter an und bedeutete ihm mit einer Kopfbewegung, die Frau ins Haus zu führen und dort zu bleiben.

„Ich bin nicht hysterisch, so eine Frechheit! Das muss ich mir nicht anhören, und schon gar nicht von einem, der auf die Natur keine Rücksicht nimmt! Trampeln Sie nur weiter in meinem Garten herum, Sie Grobian, ich werde mich beschweren!“ Auch als der Vorarbeiter sie am Ellbogen nahm und wegführte, hörte Annemarie Bossard nicht auf, sich lautstark zu empören.

Pino kniete sich neben das Paket und nahm sein Schweizer Armeemesser aus der Hosentasche. Vorsichtig tastete er den Gegenstand ab und schnitt die Plastikfolie an einem Ort auf, wo er ein kleines Luftkissen vermutete. Der Geruch, der ihm entgegenschlug, liess ihn aufstehen und zu seinem Handy greifen. „MacAdam, schwing dich auf dein Velo, du wirst hier gebraucht. Und bring Angela mit.“ Dann rief er Urs Meierhans von der Kriminaltechnik und Nick Baumgarten an.

Es war kein Anblick für empfindsame Gemüter, der sich im gepflegten Garten am Landhausweg den Spezialisten der Kriminalpolizei bot. Auf der zerschnittenen schwarzen Plastikfolie lag die aufgedunsene, nackte Leiche eines Mannes mit einer auffälligen Wunde an der Kehle und braunen Blutresten an Hals, Brust und Schultern. Ein süßlicher Geruch breitete sich aus, der bei fast allen Anwesenden einen Würge-reflex auslöste, insbesondere bei dieser Sommerhitze. Einzig der Pathologe Colin MacAdam blieb unberührt und verteilte Atemmasken – „ihr müsst arbeiten, nicht umkippen“ – und begann dann, den Toten genauer zu inspizieren. „Er liegt nicht erst seit gestern in diesem Tümpel, aber auch noch keine Woche. Wenn du mir bitte die genaue Wassertemperatur messen könntest, Urs, und ich brauche wenn möglich die Niederschlagsmenge des Gewitters von vorgestern, ebenso die Lufttemperatur der vergangenen Tage.“ Er drehte den Kopf der Leiche zur Seite. „Es sieht so aus, als ob man dem Herrn die Kehle durchgeschnitten hätte. Kein schöner Tod, und ein ziemlich blutiger. Er ist vermutlich zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, eher mager, nicht sehr gross. Eine starke Person kann ihn über die Schulter geworfen und hierhin getragen haben.“ Er schaute in die Runde. „Aber wo er umkam und wer ihn ins Wasser geworfen hat, müsst ihr herausfinden.“

„Siehst du auf den ersten Blick irgendwelche Merkmale, die ihn identifizieren könnten? Tattoos, Muttermale, Narben?“ Angela beugte sich ihrem Widerwillen zum Trotz über die Leiche. „Er trägt einen Ehering, und vielleicht ist da eine Gravur drin.“

„Den werde ich ihm später im Verlauf der Autopsie abnehmen, dann wissen wir mehr. Von vorne sehe ich sonst nichts Auffälliges, aber wir können ihn ja mal umdrehen. Hilfst du mir, Pino?“

Unter dem rechten Schulterblatt des Toten war eine rötlich-braune Verfärbung zu sehen, etwa in der Grösse eines Fünffrankenstücks. Der Gerichtsmediziner nahm seine Lupe und schaute sich die Stelle genauer an. „Kein Muttermal, aber möglicherweise eine Verbrennung. Sie könnte von einem Elektroschocker stammen, oder vielleicht hat er sich eine Tätowierung weglassen lassen, oder eine Bestrahlung ist schief gegangen. Es scheint, dass ich längere Zeit zu tun haben werde mit dem Herrn.“ Er stand auf. „Jedenfalls ein Forschungsobjekt erster Klasse. Ich darf ihn jetzt mitnehmen?“ Er nickte den zwei Herren zu, die diskret mit einem grauen Sarg im Hintergrund warteten.

„Einen Moment noch, Colin.“ Nick Baumgarten war suchend mit gesenktem Kopf vom Teich bis zum Ende des Gartens gegangen und stand jetzt wieder neben der Leiche. „Viel Blut, sagst du. Wie viel?“

„Schwer zu sagen, es kommt auf den Gerinnungsfaktor an, und natürlich auf den Tathergang. Aber zwei bis drei Liter müssten es gewesen sein. Ich werde gleich sehen, wie viel ihm noch geblieben ist. Sonst noch eine Frage?“

Nick schüttelte den Kopf. „Jetzt nicht, danke.“

Der Tote wurde in den Sarg gelegt und weggetragen, und Colin ging zu seinem Fahrrad, wo er pflichtbewusst den Helm aufsetzte und den anderen zuwinkte. „Ich melde mich in ein paar Stunden, ciao!“

Urs Meierhans faltete die schwarze Plastikfolie zusammen. „Nur wenig Blut daran, er wurde vermutlich erst eingepackt, als er schon eine Weile tot war. Ich

glaube nicht, dass er hier umgebracht wurde, oder hast du im Garten etwas gesehen, Nick?“

„Auf jeden Fall keine Blutlache, und auf den ersten Blick auch keine Schleifspuren. Der Garten grenzt an den Wald, wir müssen uns auch dort umsehen. Etwa hundert Meter weiter verläuft eine Forststrasse, und da könnte es Reifenspuren geben, trotz Fahrverbot. Wenn der Mörder die Leiche wirklich zum Teich getragen hat, müssten Fussabdrücke zu finden sein.“

Meierhans lachte. „Nach dem Gewitter von vorgestern? Kannst du vergessen. Abgesehen davon ist der Weg zum Waldrand mit Gartenplatten aus Waschbeton belegt, und darauf Fussspuren zu finden ist fast hoffnungslos.“

Pino mischte sich ein. „Am besten fragen wir die Hausherrin, die sieht doch jeden geknickten Grashalm. Ich habe sie vorhin brüskiert, und damit könnte ich diese Scharte auswetzen.“ Er ging Richtung Haus, wo sich ein Vorhang bewegte. „Sie hat uns sowieso zugeschaut, und meinem Charme kann sie sicher nicht widerstehen.“

„Mal sehen, wie du das hinkriegst,“ schmunzelte Nick. „Sag ihr bitte auch, sie solle vorläufig niemandem etwas von unserem Fund erzählen, sonst werde sie von unangenehmen Journalisten belästigt.“

Aber auch Annemarie und Hans Bossard sahen ausser den lädierten Seerosen nichts, was sich verändert hatte in ihren gepflegten Blumenbeeten, und sie schworen zu schweigen. Nachdem Urs Meierhans zwei seiner Mitarbeiter in den Wald geschickt hatte, um dort nach Spuren zu suchen, zog sich der Polizeizirkus zurück. Als Erstes mussten sie herausfinden, wer der Tote im Teich war.

Das allerdings war eine Aufgabe, an der sie sich die Zähne ausbissen. Keine der Datenbanken meldete einen Vermissten, auf den die Beschreibung auch nur im Entferntesten zutraf, und auch als Angela ihre Recherchen auf die europäische Ebene verlegte gab es keine Treffer. Weder Fingerabdrücke noch DNA des Toten waren polizeilich registriert, und falls es von diesem Mann in einer Arztpraxis oder einem Spital ein elektronisches Patientendossier gab, hatten die Ermittler vorläufig keinen Zugriff. Denn Staatsanwalt Spitz, der in jungen Jahren bei der Datenschutzbehörde gearbeitet hatte, war strikt dagegen, eine solche Suche zu starten.

„Elektronische Krankengeschichten gehören nicht in die Hände der Polizei“, dozierte er, „sondern sind ausschliesslich für medizinisches Personal bestimmt. Es kommt überhaupt nicht in Frage, dass wir auf gut Glück und flächendeckend in diese Richtung ermitteln. Sie haben tausend andere Möglichkeiten, den Mann zu identifizieren, also geben Sie sich ein wenig mehr Mühe.“

„Wie wärs mit einem hübschen Foto im Internet, im Fernsehen und in der Aargauer Zeitung?“ konterte Pino sarkastisch, „so dass wir die Angehörigen öffentlich schockieren?“

„Auch damit warten wir“, bestimmte Spitz, immun gegen die Ironie von Pino, „das können wir nach zwei Wochen in Betracht ziehen, falls Sie nicht weiterkommen. Vorläufig sind Sie alle gefordert, mit den Ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu arbeiten. Ich

erwarte einen täglichen Bericht über Ihre Fortschritte, Herr Baumgarten, bitte jeweils vor siebzehn Uhr.“

„Damit er seinen unverdienten Feierabend genießen kann“, murmelte Angela verärgert, als Spitz die Türe hinter sich geschlossen hatte. „Ich weiss wirklich nicht, wo ich noch suchen könnte. Und solange wir nicht wissen, wer er ist, nützen uns alle Spuren nichts.“ Sie stand auf und ging zur Pinnwand, die seltsam leer war: ein halbes Dutzend Fotos der Fundstelle, der Leiche und der Plastikplane, aber sonst nichts: kein Name, keine Verbindungen, keine Daten.

„Spitz hat nicht Unrecht“, sagte Nick, „die medizinischen Daten müssen gut geschützt werden, sonst kommen wir in Teufels Küche. Man könnte höchstens Steff Schwager anrufen und sich erkundigen, wie man am besten Einsicht erhält.“ Steff, der früher als Reporter bei der Aargauer Zeitung über alles Mögliche geschrieben hatte, insbesondere auch über die Polizei und ihre Arbeit, war seit einigen Monaten verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit der Kantonsspitäler Aarau und Baden.

„Wer ist 'man'?“, fragte Angela, die zwei Jahre zuvor eine kurze Affäre mit Steff gehabt hatte, „du oder ich?“

Nick lachte. „Ich mach das schon, schliesslich habe ich auch dazu beigetragen, dass er den Job gekriegt hat, und somit schuldet er mir etwas.“ Allerdings zweifelte er daran, dass Steff in seiner Rolle als PR-Verantwortlicher grosszügig mit Informationen umgehen würde, aber man konnte ausprobieren, wie konsequent Steff die Seiten gewechselt hatte. Er rief Steffs Mobiltelefon an und hinterliess eine Nachricht.

* * *

Neben Staatsanwalt Rolf Spitz verlangte auch Kripochef Gody Kyburz Informationen von seinem Team, und vor allem wollte er wissen, was man der Presse mitteilen konnte. Bisher waren keine Anfragen gekommen und es bestand die Chance, dass keine Zeitung und keine Fernseh- oder Radiostation vom Leichenfund am Landhausweg erfahren hatte, aber dieser Zustand würde nur von kurzer Dauer sein. Diesmal wollte er den Stier bei den Hörnern packen und aktiv informieren, statt erst dann zu reagieren, wenn etwas durchgesickert war. Er beauftragte die Pressestelle, ein nüchternes Communiqué über den Leichenfund zu formulieren; ohne genaue Angaben zum Fundort und mit dem Versprechen, eine Pressekonferenz abzuhalten, sobald die Identität des Toten feststand und die Familie informiert sei.

Zwei Tage später, um acht Uhr morgens, saßen Nick Baumgarten und Pino Beltrametti erwartungsvoll im Teambüro, beide mit einem Espresso vor sich. Colin MacAdam hatte für den heutigen Tag den Obduktionsbericht angekündigt, und die zwei Polizisten hofften auf neue Erkenntnisse, die endlich dazu führten, dass sie ihre Arbeit ernsthaft in Angriff nehmen könnten. Pino hatte wohl oder übel seine Rapporte geschrieben, und Nick hatte sich auf die Beurteilung und Weiterentwicklungspläne seiner Mitarbeiter konzentriert, besser gesagt seiner Mitarbeiterin Angela Kaufmann. Er und Pino hatten zwar noch zwei bis drei Jahre Dienst vor sich, aber Gody Kyburz und die Personalabteilung insistierten, dass sich Nick frühzeitig mit einer potenziellen Nachfolge befasste. Er wusste, dass sich die Juristin Angela jederzeit für eine Führungsaufgabe interessieren würde, und er hatte den Verdacht, dass sie sich auch schon extern beworben hatte – vielleicht um ihren Marktwert zu testen, vielleicht aber auch, weil sie nicht mehr so lange warten wollte. Jedenfalls war es an der Zeit, das Gespräch mit ihr zu suchen.

„Guten Morgen, die Herren!“ Angela und Colin erschienen miteinander, beide gut gelaunt, beide voller Energie.

„Na, gute Nacht gehabt?“ grinste Pino.

„Der Neid der Besitzlosen“, gab Angela zurück, „aber für dich finden wir auch noch die Richtige.“

Colin, wie immer gut angezogen, heute sogar in Anzug und Krawatte, setzte sich an den Kopf des

Besprechungstisches. „Wollen wir?“ Aus seiner eleganten Ledermappe nahm er ein paar Seiten Papier und ein Tablet, das er mit dem Beamer verband. Ein Foto des Gesichts des Toten erschien, und sie wurden ernst. „Ich habe ihn ein wenig hergerichtet, so dass man dieses Bild durchaus veröffentlichen könnte. Ich nenne ihn übrigens Mister X, solange er keinen richtigen Namen hat.“ Er nahm das erste Blatt seiner Unterlagen. „Ihr braucht nichts zu notieren, die Unterlagen habe ich euch elektronisch geschickt. Also, Mister X war ein kleiner und schlanker Mann, ein Meter achtundsechzig gross, fünfundsechzig Kilo schwer, gut entwickelte Muskulatur, die vermutlich von körperlicher Arbeit her rührt. Ich sage das, weil seine Hände nicht nach Bürotätigkeit aussehen, sondern eher nach jemandem, der täglich Werkzeuge gebraucht hat. Er war Rechtshänder, das sieht man daran, dass sein rechter Unterarm einen deutlich grösseren Umfang hat als der linke.“

Pino spannte die Fäuste an und betrachtete seine Unterarme. Er sah keinen Unterschied. „Kannst du das bei mir auch feststellen?“

„Vermutlich schon“, sagte Colin trocken, „das Getriebe deines antiken Cabriolets verlangt sicher Kraft beim Schalten. Aber bei X sind die Unterschiede wirklich deutlich zu sehen, und die Hände zeigen zusätzlich an verschiedenen Stellen Hornhaut, was bedeutet, dass er mit harten Materialien gearbeitet hat, Holz, Metall, Stein oder ähnlich. Die Haut an Kopf, Hals und Armen ist gebräunt und fast gegerbt, im Gegensatz zum Rest des Körpers. Er hat also mit grosser Wahrscheinlichkeit oft draussen gearbeitet. Sein Alter liegt irgendwo um sechzig, plus minus drei Jahre. Er war Mitteleuropäer wie wir alle, hatte dun-

kelbraunes Haar, für sein Alter noch viel davon, und einen starken Bartwuchs. Augen braun, Blutgruppe A+, keine Operationsnarben, keine Tätowierungen, keine sichtbaren Organschäden, keine Anzeichen einer Krankheit. Einzig der linke Zeigefinger weist auf einen kleinen Unfall hin: der vorderste Knochen ist irgendwann gebrochen und schief zusammengewachsen.“ Er zeigte ein Bild der linken Hand, aber man musste schon sehr genau hinsehen, um die leichte Krümmung zu erkennen. „Das nützt uns nicht viel, vermutlich wissen nur die engsten Angehörigen davon, wenn überhaupt. Am linken Ringfinger trug er einen klassischen Ehering, zwei Millimeter breit, Rotgold, aber leider nicht graviert, weder mit Namen noch mit Datum. Die Hochzeit muss ein paar Jahrzehnte zurückliegen, denn der Finger zeigt eine deutliche Einbuchtung, und der mittlere Fingerknöchel hätte es nicht mehr erlaubt, den Ring abzuziehen.“

Colin räusperte sich mehrmals und schenkte sich ein Glas Wasser ein. „Trockener Hals, Verzeihung. Nun zur Todesursache. Die Verbrennung am Schulterblatt stammt wie vermutet von einem Elektroschocker, der aufgesetzt oder aus minimaler Distanz abgefeuert wurde. Das schmerzt zwar und setzt das Opfer für eine oder zwei Minuten ausser Gefecht, ist aber nicht tödlich. Der Schnitt durch die Kehle hingegen schon, insbesondere wenn er so tief ist. Man hat ihm fast den Kopf abgetrennt. Das braucht Kraft, Technik und ein scharfes Messer, oder einen Säbel wie ihn die Typen vom Islamischen Staat verwenden. Interessanterweise wurde der Schnitt von rechts nach links ausgeführt, und weil man jemandem eigentlich nur von hinten die Kehle durchschneiden kann, haben wir es beim Mörder mit einem Linkshänder zu tun. Man hat X

ausbluten lassen und die Leiche anschliessend in die schwarze Folie eingepackt und mit Klebeband verschlossen. Wann genau die Tat stattfand ist schwer einzugrenzen, aber er lag ungefähr achtundvierzig bis zweiundsiebzig Stunden im Teich, bevor er auftauchte.“

„Das Gewitter Sonntagnacht“, sagte Angela. „Wenn er in dieser Nacht ins Wasser geworfen wurde, hörte oder sah niemand etwas. Und dass die Seerosen am nächsten Morgen etwas mitgenommen wirkten, fiel auch nicht auf.“

Nick stimmte zu. „Das würde hinkommen, wenn wir mit der kürzeren Frist rechnen. Es könnte aber auch in der Nacht von Samstag auf Sonntag passiert sein. Wir müssen bei den Bossards und in der Nachbarschaft nachfragen, wer sich wie lange im Garten aufhielt am Samstag, es war immerhin ein idealer Abend für eine Grillparty. Und am Sonntag war das Wetter bis etwa einundzwanzig Uhr auch schön und warm.“

„Gute alte Polizeiarbeit von Tür zu Tür, da wünsche ich euch viel Vergnügen“, sagte Colin. „Ich nehme an, Mister X bleibt vorläufig bei mir im Kühlschrank, die toxikologischen Tests brauchen sowieso noch ein paar Tage. Jetzt fahre ich nach Bern, ich muss vor Gericht ein Gutachten abgeben. Wir sehen uns.“

Colin und Urs Meierhans gaben sich die Türklinke in die Hand. Der Chef der Spurensicherung setzte sich ebenfalls ans Ende des Besprechungstisches. „Wenn mir jemand einen guten Kaffee serviert, erzähle ich euch von meinen Erkenntnissen.“

Pino stand nach ein paar Sekunden auf und machte sich an der Espressomaschine zu schaffen. Ganz leise murmelte er „Frauenjob“, aber Angela gab vor nichts zu hören.

„Leider muss ich euch sagen, dass unsere Ergebnisse ebenso nichtssagend sind wie die im Bericht von Colin. Wir haben bisher keine Tatwaffe gefunden, keine Blutlache, keine Fussspuren, keine Reifenabdrücke. Am Tag nach dem Gewitter, also am Montag, waren die Forstarbeiter mit ihren schweren Fahrzeugen im Wald unterwegs, um abgebrochene Äste zu zerlegen und verstopfte Abflüsse zu reinigen. Die Reifenabdrücke ihrer Traktoren haben die Erde so aufgewühlt, dass nichts anderes mehr sichtbar ist. Unsere Spezialisten haben zwischen der Forststrasse und den Gärten alles abgesucht und nichts gefunden. Unsere jetzige Hypothese ist die, dass der oder die Mörder mit der verpackten Leiche im Auto so nahe wie möglich zum Teich hinfuhren. Weil sie nicht gesehen werden wollten, kamen sie vom Wald und nicht von der beleuchteten Strasse. Und weil sie Profis waren, hinterliessen sie mit einer Ausnahme keine Spuren, weder an der Plastikfolie noch an den Klebestreifen. Nur auf der Innenseite der Folie haben wir ein einziges Haar gefunden, und zwar ein zwei Zentimeter langes Barthaar. Da der Tote keinen Bart trug, ist dies vermutlich der einzige Hinweis auf den Täter, und sobald wir die DNA extrahiert haben, vergleichen wir sie mit den Datenbanken. Alles in allem bleibe ich dabei, dass dieser Mord von einem professionellen Killer ausgeführt wurde, der wusste, was er tat.“

„Und so wie es aussieht, kann der Tatort irgendwo sein.“ Pino lehnte sich zurück. „Wir müssen herausfinden, warum Mister X ausgerechnet in diesem Teich abgelegt wurde. Entweder besteht ein Bezug zur Familie Bossard, oder die Täter haben die Umgebung sorgfältig ausgekundschaftet. Es könnte zum Beispiel sein, dass X in der Nähe wohnte.“

„Aber dann hätten wir eine Vermisstmeldung“, erwiderte Angela. „Es sei denn, die Familie ist am Geschehen beteiligt. Aber irgendwann wird ihn jemand vermissen, zum Beispiel der Arbeitgeber; wenn es stimmt, dass er draussen arbeitete, könnte es eine Baufirma sein oder etwas ähnliches.“

Nick stand auf. „Gut, solange wir nicht wissen, wer er ist, müssen wir mit Hypothesen arbeiten. Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass X ein Mann aus der näheren Umgebung von Aarau ist, zeig uns mal eine Karte, Angela. Hier am Landhausweg wurde er gefunden. Das ganze Waldgebiet am Distelberg ist von Forststrassen durchzogen, das hier ist die nächstgelegene. Sie führt von Unterentfelden Richtung Roggenhausen, oder umgekehrt. Es gibt eine Waldhütte an der Strasse, und wir müssen unbedingt nachfragen, ob sie am Wochenende vermietet war und an wen. Jemand könnte etwas gesehen haben.“

Angela ging zur Wandtafel und schrieb, während sie sprach. „Wir befragen also die Bossards, ihre Nachbarn, die Forstverwaltung wegen der Waldhütte. Wir suchen nach Hinweisen auf ein Auto, das verbotenerweise auf der Forststrasse fuhr, oder nach unbekanntem Personen, die gesehen wurden, oder nach verdächtigen Geräuschen in der Nacht. Irgend etwas, das jemandem aufgefallen ist.“ Sie schaute zu Nick. „Zu dritt schaffen wir das kaum innert nützlicher Frist. Soll ich Kevin Pedroni aufbieten?“

„Warum nicht, wenn sein Vorgesetzter ihn entbehren kann.“ Pedroni war ein junger Polizist von der Kapo Nord, der sie beim Fall des toten Professors in Brugg mit viel Enthusiasmus unterstützt hatte. „Ich frage aber auch noch bei der Stadtpolizei Aarau nach, ob sie uns eine oder zwei Personen ausleihen können.“

Pino schüttelte ungeduldig den Kopf. „Unwahrscheinlich, morgen spielt der FC Aarau gegen den FC St.Gallen, und mit den Hooligans werden unsere Kollegen vollauf beschäftigt sein. Pedroni nehmen wir mit, aber je mehr Personen an der Befragung beteiligt sind, desto eher lesen wir die Geschichte in der Zeitung. Lass uns einfach vorwärts machen und arbeiten statt reden.“ Er stand auf.

„Ich bin noch nicht ganz fertig“, sagte Urs Meierhans. „Es ist möglich, dass die Tatwaffe am Grund des Gartenteichs liegt. Ein Profikiller hätte zwar das Messer oder den Säbel woanders entsorgt oder so gut gereinigt, dass er die Waffe behalten kann. Trotzdem, wenn wir systematisch und strukturiert vorgehen wollen, müssen wir dort suchen.“

„Aber nur mit der Genehmigung des Staatsanwalts“, sagte Nick, „die Seerosen von Frau Bossard fassen wir nicht ohne Befehl von ganz oben an.“

„Genau darauf wollte ich hinaus. Kannst du für die Genehmigung sorgen?“ Urs konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Im Schlamm wühlen tun wir dann schon selber. Ciao!“

* * *

„Eggimann?“ Die Handynummer auf dem Display war ihr unbekannt.

„Guten Tag, Frau Eggimann. Kann ich bitte Jack sprechen?“ Eine unbekannte Frauenstimme.

„Er ist nicht hier. Kann ich Ihnen helfen?“

„Aber wo ist er? Ich muss mit ihm sprechen dringend.“

„Er ist im Urlaub. Ist es etwas Geschäftliches? Wer sind Sie?“

„Ja, Geschäft. Wann er kommt zurück?“ Die An-

ruferin sprach zwar deutsch, aber die Sätze stimmten nicht, und die Aussprache war auch seltsam. Lotti kannte sich nicht gut aus mit fremdsprachigen Akzenten, aber es war sicher eine Ausländerin.

„Am Wochenende. Haben Sie seine Handynummer?“

„Habe ich angerufen, gibt keine Antwort.“

„In den Ferien beantwortet er keine Anrufe, er will seine Ruhe haben. Bitte geben Sie mir Ihren Namen und Ihre Nummer, dann ruft er Sie zurück, sobald er wieder hier ist.“ Aber die Verbindung war schon unterbrochen.

Seltsam, dachte Lotti, eigentlich kannte sie das Personal der Sanitärfirma, bei der ihr Mann arbeitete, und die einzige Frau dort war die Ehefrau des Inhabers. Frau Fischer war eine Schweizerin, und sie wusste, dass Jack in den Ferien war, und für wie lange.

Nun, er würde früh genug wieder hier sein. Und weil Lotti Eggimann im Verlauf ihrer fast vierzigjährigen Ehe am eigenen Leib erfahren hatte, dass man sich nicht ungestraft in die Angelegenheiten ihres Mannes einmischte, beschloss sie, den Anruf zu vergessen. Sie nahm eine Schüssel aus dem Küchenkasten, schlüpfte in ihre Gartenschuhe und ging hinaus zu der langen Reihe von Himbeersträuchern hinter dem Haus. Früher, als Janis noch ein Kind war, hatten die Eggimanns Kartoffeln angepflanzt, Zwiebeln, Karotten, Kürbisse und Salat, aber irgendwann hatte Jack entschieden, sie hätten es nicht nötig, selber Gemüse anzubauen, und überhaupt sei eine Rasenfläche mit Sitzplatz und Grill viel gepflegter. So waren Lotti nur noch die Himbeeren am Rand des Gartens geblieben, die sie nun sorgfältig pflückte. Sie leuchteten rot und reif zwischen den Blättern hervor und schmeckten wunderbar, vor al-

lem, wenn man sie direkt ass statt sie in der Schüssel zu sammeln. Schuldbewusst schaute sie sich um: es wäre nicht auszudenken, was die Nachbarinnen von ihr hielten, wenn sie sie beobachteten. Aber niemand war zu sehen. Lotti Eggimann stopfte sich mit grossem Genuss die sonnengewärmten Himbeeren in den Mund und freute sich auf ihre Lieblingsserie *Das Traumhotel* im Fernsehen.

Nick öffnete den Kühlschrank und überlegte, was er kochen könnte. Wie auf Kommando raste Felix, der schwarzweisse Kater, von der Terrasse in die Küche und strich ihm mit einem lauten 'miau' um die Beine.

„Ja, ich weiss, du bist zuerst dran“, sagte Nick, zerteilte etwas gekochte Hühnerbrust in mundgerechte Stücke, gab ein paar Tropfen lauwarmes Wasser dazu und servierte dem Tier seine Schale in der Ecke. Felix schnurrte genüsslich während er frass.

„Er hört den Ton der Kühlschranktüre von weit weg“, lachte Marina und legte die Arme um ihren Mann, „und du hast dich zu einem liebevollen Katzenpapa entwickelt. Was gibt's für die Menschen?“ Es war nicht so, dass Marina nicht kochen konnte, aber für Nick bedeutete die Arbeit am Herd Entspannung und kreative Aktivität. Sein langjähriges Junggesellendasein zeigte sich auch darin, dass er in der Küche kein Chaos hinterliess, und so liess sich Marina meistens von ihm bedienen.

„Ich glaube, ich habe Lust auf etwas Einfaches und Altmodisches. Eiergratin mit Schinken, dazu ein paar Bratkartoffeln, das gab es früher zuhause. Dazu trinken wir den Pinot grigio, einverstanden?“

Nick schenkte den Wein ein und begann, mit Mes-

sern und Töpfen zu hantieren. Die grosse Wohnküche seines Hauses an der Fröhlichstrasse war das Zentrum ihres gemeinsamen Lebens: hier verbrachten sie die Abende zu zweit, liessen den Tag Revue passieren, bewirteten Gäste – und stritten sich manchmal auch.

„Kann ich helfen?“ fragte Marina, „Kartoffeln schälen zum Beispiel?“

„Nicht nötig, danke, setz dich hin und erzähl mir von deinem Tag. Bei mir ist nämlich nichts Wichtiges vorgefallen, wir haben unseren Toten aus dem Teich immer noch nicht identifiziert und drehen uns im Kreis. Langweilig und frustrierend.“

„Ich hingegen habe einen interessanten Anruf bekommen. Erinnerst du dich an den Zurich Comedy Club, die englischsprachige Amateurtheatergruppe, bei der ich früher Mitglied war? Die Regisseurin der November-Produktion möchte, dass ich das Schminken der Schauspieler übernehme. Zehn Aufführungen während zwei Wochen im November, und vorher wäre ich bei einigen wichtigen Proben dabei. Klingt gut, findest du nicht auch?“

„So etwas könnte dir Spass machen, auch weil du die Leute kennst. Was wird gespielt? Nicht dass ich mich auskenne.“ Er schob den Gratin in den Ofen und briet die Kartoffeln im heissen Öl an.

„*Viel Lärm um nichts* von Shakespeare, ein Komödienklassiker für alle Schauspieltruppen. Es geht um zwei Liebespaare am Hof eines Fürsten, die erst nach vielen Intrigen und Irrungen zueinander finden.“

„Genau wie im richtigen Leben“, lachte Nick und setzte den Deckel auf die Bratpfanne. „Bei uns hat es auch eher lang gedauert, und es ging nicht ohne Komplikationen.“ Er schaute auf die Uhr und setzte sich neben sie. „Zwanzig Minuten, dann gibt es Nachtes-

sen.“ Er dachte an die Monate, die er allein verbracht hatte, während Marina sich klar werden wollte über ihre Zukunft. Auf einer karibischen Insel, mit einem anderen Mann. Heute war er sich ihrer sicher, aber damals ...

Marina legte die Arme um seinen Hals. „Apropos, hast du etwas gehört von Cécile oder Andrew? Ihre letzte Mail an mich ist schon mehr als einen Monat alt, und ich frage mich langsam, was in Kalifornien los ist.“

Nick schüttelte den Kopf. „Ich weiss nur, dass wir Cécile hier gut gebrauchen könnten, ihr Stellvertreter ist ein sturer Karrieretyp, der uns höchst abschätzig behandelt.“

„Spitz heisst er, nicht wahr? Zu deinem Trost kann ich dir sagen, dass er sich gegenüber allen Menschen herablassend verhält, die ihm für sein Fortkommen nicht nützlich sind. Kosmetikerinnen, zum Beispiel. Also nimm es nicht persönlich, er ist einfach so.“

„Ja, schon, aber er legt uns aktiv Steine in den Weg, und ich fürchte, dass wir noch in tüchtige Konflikte geraten werden. Aber genug davon, jetzt essen wir, und ein zweites Glas Wein kann nicht schaden.“

* * *

Janis Eggimann, Kosmetikvertreterin der Marke *BeauSkin*, und ihr Mann Helmut Vontobel, Versicherungsagent, liessen sich mit einem Glas Champagner in der Hand von Vontobels Chef durch seine neue Villa führen: drei Stockwerke mit insgesamt mindestens dreihundert Quadratmetern Wohnfläche, vier Badezimmer und eine offene Küche, auf die ein Sternekoch hätte stolz sein können; dazu eine riesige Terrasse mit einem farbig beleuchteten Pool und eine

Garage für drei Autos. Exotische Hölzer dominierten die Einrichtung – „aus Madagaskar, aber natürlich aus nachhaltigem und zertifiziertem Anbau“ –, die Möbel sahen aus wie Designerstücke, und der Hausherr erklärte mit grossem Vergnügen, dass die Lautsprecher der Multimedia-Anlage hinter dem Verputz versteckt seien. Der Schacht, durch den die schmutzige Wäsche von den Schlaf- und Badezimmern direkt in die Waschküche fiel, beeindruckte Janis am meisten, so etwas hatte sie noch nie gesehen. Die ganze Ausstattung kam ihr zwar etwas grossspurig vor, aber es war jedem Individuum selbst überlassen, wie es sein Geld ausgeben wollte, und über Geschmack liess sich schon gar nicht streiten. Sie freute sich über den Stolz der Gastgeberfamilie, während ihr Mann Helmut immer stiller wurde und ein seltsamer Glanz in seine Augen trat. Schon zu Beginn des köstlichen Nachtessens – es gab wunderbar zartes Rindsfilet, natürlich niedergesamt, mit Gemüse und Kartoffelchen aus dem hochmodernen Steamer – leerte Helmut allein eine Flasche Pichon Longueville Comtesse de Lalande und begann mit lauter Stimme, anzügliche Geschichten aus dem Alltag eines Versicherungsagenten zum Besten zu geben. Sowohl Janis wie der Chef von Helmut kannten ihn gut genug um zu wissen, dass er gerne viel trank, besonders wenn die Drinks gratis waren; die Gastgeberin hingegen war peinlich berührt und liess den Küchenventilator auf hoher Stufe laufen. Janis erhob sich vom Tisch und half ihr dabei, Käse und Dessert vorzubereiten, während sie von den neuesten Entwicklungen in der Kosmetik berichtete. Als etwas später die Grappa- und Whiskyflaschen auf den Tisch kamen, liess sich Helmut nicht lange bitten und probierte jedes der gebrannten Wasser. Erst lange

nach Mitternacht gelang es Janis, ihren Mann dazu zu bewegen, sich ins Auto zu setzen; sie bedankte sich herzlich bei ihren Gastgebern und bat um Nachsicht für das Verhalten von Helmut, der auf der Rückbank bereits eingeschlafen war.

Während sie ihren betrunkenen und laut schnarchenden Ehemann nach Hause chauffierte, fragte sie sich einmal mehr, wie oft sie sich das noch antun wollte. Helmut hatte sich in der letzten Zeit verändert, war nicht mehr nur ehrgeizig wie vor zehn Jahren, sondern besessen davon, Geld zu haben, viel Geld. Heute Abend hatte sie den nackten Neid in seinen Augen gesehen: er wollte dieses Haus, dieses Heimkino, diesen Lebensstil für sich selbst, um jeden Preis. Die Frage stellte sich für sie, ob sie seine Ziele teilte und dabei zusehen wollte, wie er ihr gemeinsames Leben diesen Zielen unterwarf. Wohl kaum.